

Rainer
Moritz

HELDINNEN UND HELDEN DES SÜDWESTENS

Mit 52 Ikonen
durch das Jahr



8 grad

Rainer Moritz
*Heldinnen und Helden
des Südwestens*

8 grad

Rainer Moritz

**HELDINNEN
UND HELDEN
DES SÜDWESTENS**

Mit 52 Ikonen durch das Jahr

8 grad verlag Freiburg

INHALT

9 VORWORT

11	ÄFFLE & PFERDLE: Hafer und Bananen
14	ANDREA BERG: Tausendmal belogen
19	ANNELIESE ROTHENBERGER: Weltstar mit Bembel
23	BIRKEL-NUDELN: Es waren einmal 7 Hühnchen ...
27	BOLLENHUT: Ein Hut geht um die Welt
31	BORIS BECKER: Hoffen auf die Weisheit des Alters
37	BOSCH: Zünden muss es!
40	CARO-KAFFEE: Korngesund
43	DIE FALLERS: Wo Schwarzwald draufsteht ...
47	FISCHER-DÜBEL: Was den Dingen Halt gibt
50	FRIGEO: Dieses Kribbeln ...
54	GOTTHILF FISCHER: Du lieber Herr Gesangverein!
58	HÄBERLE UND PFLEIDERER: Ja, ja ... so, so ...
63	HANNES UND DER BÜRGERMEISTER: Ich höre mich nicht Nein sagen
67	HARALD SCHMIDT: Der Unnahbare
72	HELMUT PALMER: Gegen die Allmachts-Sembl
77	HENGSTENBERG: Sauer macht lustig
80	HENKELESGLAS (MIT TROLLINGER): Nahocka und schlotza
86	JOACHIM LÖW: Ein Hoch auf ihn
90	JÜRGEN KLINSMANN: Große Brötchen backen

94	KARLSRUHER SC: Wildparkwunder	206	STEIFF-TIERE: Knopf im Ohr
98	KNORR & MAGGI: Mit Würze wird die Suppe fein	210	TIPP-KICK: Der Eckige muss ins Eckige
104	KOMMISSAR BIENZLE: Columbo auf Schwäbisch	214	TONY MARSHALL: Fröhlichmacher der Nation
108	LAUGENBREZEL: Von der Sonne durchschienen	217	VFB STUTTGART: Als das Dreieck magisch war
113	LIBELLA & CAPRI-SONNE: Im Standbodenbeutel	222	WILHELMA: Flusspferde, Schweine und ich
118	LURCHI: Lange schallt's im Walde noch ...	226	WOLFGANG GRUPP: König von Burladingen
123	MÄRKLIN: Die Welt im Kleinen	230	ZEPPELIN: Ein Mythos der Lüfte
129	MARTIN WALSER: Balzac vom Schwäbischen Meer		
133	MATHIAS RICHLING: Zappelnder Sprachphilipp	235	Literaturhinweise
137	MAULTASCHEN: Universal verwend- und füllbar	237	Bildnachweis
142	MERCEDES-BENZ: Ein Stern, der diesen Namen trägt		
147	NACHTCAFÉ: Als der Sanfte mit dem Schnauzer fragte ...		
151	OH GOTT, HERR PFARRER: Geerdete Religionsausübung		
155	PORSCHE: Der Männertraum		
159	PUSTEFIX: Ein gelber Bär, der Illusionen schafft		
162	RUDOLF KREITLEIN: Erleuchtung an der Ampel		
165	SC FREIBURG: Der Traum vom anderen Fußball		
169	SCHIESSER: Das Feinripp-Comeback		
172	SCHLAGERSKALA: Mit Freund-lichen Grüßen		
176	SCHWÄBISCHE GRÜSSE: Schimpfen will gelernt sein		
181	SCHWARZWALD: Schinkentortenklinikmädel		
188	SEPP(L) HERBERGER: Der Waldhöfer Philosoph		
193	SIE WÜNSCHEN – WIR SPIELEN: Aber das gab's nur einmal für uns		
197	SPÄTZLE: Die Säule der schwäbischen Küche		
202	STEFFI GRAF: Die Tennisgöttin		

Was prägt unser Leben? In welchen Landstrichen fühlen wir uns zu Hause? Welche Erinnerungen geben uns eine Ahnung von Heimat? Diesen Fragen wollte ich nachgehen, und deshalb habe ich dieses Buch geschrieben. *Heldinnen und Helden des Südwestens* – damit sind nicht nur Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gemeint, »Prominente« wie Joachim Löw, Anneliese Rothenberger, Gotthilf Fischer oder Boris Becker, die uns, selbst wenn wir ihnen nie begegnet sind, prägten und die uns manchmal näherstehen als irgendwelche entfernten Tanten oder Onkel. Wer zwischen Freiburg, Karlsruhe, Langenburg und Tettnang aufgewachsen ist, fühlt sich unwillkürlich dem nahe, was ihn in der Jugend begleitete. Wer im Schwarzwald oder auf der Schwäbischen Alb seine Kindertage verbracht hat, ist zwangsläufig an diese Wurzeln gebunden und wird die Geruchs- und Geschmackserlebnisse der Jugend nicht schnell vergessen.

In 52 Beiträgen, die voller subjektiver Eindrücke, Erinnerungen und Wertungen sind, bin ich diesen vielfältigen Spuren gefolgt, habe nachgezeichnet, wann und warum wir Caro-Kaffee und Capri-Sonne tranken, warum uns warm ums Herz wird, wenn wir Maultaschen auf einer Speisekarte sehen, in eine ofenfrische, formvollendete Brezel beißen, urplötzlich die Logos von Knorr und Trigema oder eine Schwarzwälder Tracht auf einer Bierflasche entdecken und von welchem Schauer wir beim Besuch eines Andrea-Berg-Konzerts ergriffen werden.

Zu dem, was das Lebensgefühl von Badenern und Württembergern auszeichnet, gehören nicht minder die Unternehmen

und Erfinder – der Fischer-Dübel! –, die das Bild einer prosperierenden Region konturiert haben. Nicht immer freilich ist es nur das mit Händen zu Greifende, was unsere Identität ausmacht. Was Literatur, Bühne und Fernsehen an Vorstellungen (und Klischees) liefern, darf auf keinen Fall vernachlässigt werden, und deshalb sind Häberle & Pfeiderer, Kommissar Bienzle, *Die Fallers* oder *Hannes und der Bürgermeister* selbstverständlich zu Helden des Südwestens geworden.

Vollständigkeit strebt das hoffentlich vergnüglich zu lesende Buch in keinem Fall an. Mir selbst hat es große Schmerzen bereitet, auf dieses oder jenes Stichwort zu verzichten. Tadel für schwere Versäumnisse nehme ich klaglos entgegen. Vielleicht ist es ja in späteren Auflagen möglich, die Held(inn)enliste zu erweitern und Manfred Rommel, Joy Fleming, Ravensburger, Speick, WMF, Lidl, Xavier Naidoo, Bleyle, Kaufhaus Breuninger, Winfried Kretschmann oder Saure Kutteln aufzunehmen. Stoff genug gäbe es.

Und nun reisen Sie gut, kreuz und quer durch Baden-Württemberg – und in die Vergangenheit!

Rainer Moritz
Im April 2023

ÄFFLE & PFERDLE Hafer und Bananen

Keine Frage, nach Häberle & Pfeiderer stehen Äffle & Pferdle auf dem zweiten Platz der schwäbischen Komikerduohitliste. Als Werbetrenner fürs Fernsehen erdacht, sind die beiden Zeichentrickurviecher aus dem TV-Programm des Südwestens nicht wegzudenken und lassen Konkurrenten wie die biedereren ZDF-Mainzelmännchen alt aussehen. Ganz am Anfang war das Pferd, das eher einer Giraffe ähnelte, ganz allein, schwarz-weiß und sprachlos. 1960 hatte es – konzipiert von dem Filmproduzenten Armin Lang und den Grafikern Werner Klein und Volker Lang – seinen ersten trabenden Auftritt. Warum der dem Stuttgarter Stadtwappen entlehnte Gaul 1963 ausgerechnet einen kleinen Affen an die Seite gestellt bekam, ist eine gute Frage. Vielleicht ließen sich die Macher von den Gehegen der Wilhelma inspirieren. Es dauerte eine Weile, bis die beiden ihre heutige menschenähnliche Gestalt annahmen und in breitem Schwäbisch, gesprochen bis zu seinem Tod 1996 von Armin Lang, Scherze machen und Weisheiten von sich geben durften. Die kurzen Spots spielen vergnügt mit regionalen Stereotypen und streuen vertraut-zärtliche Schmähungen wie »Du Hutsembl« in die gewitzten Dialoge von Affe und Pferd ein. 1986 bekamen die beiden Zuwachs durch ein pudelähnliches Wesen namens Schlabbinnen, das mit der Stimme von Elsbeth Janda in bestem Kurpfälzisch die Damenquote erfüllte.

Manchmal war es Äffle & Pferdle auch vergönnt, über ihre kleinen Wortgefechte hinauszugehen und sich episch auszubereiten. So in dem Drei-Minuten-Stück, das der heimlichen Schwabenhymne, dem Volksliedklassiker *Auf de schwäb'sche*

Eisebahne, neuen Pfiff gab. Das reiselustige Pferdle beschließt, dem »Mief von Stuttgart, Ulm und Biberach« zu entfliehen und sich mit dem Zügler auf und davon zu machen, denn: »Ein gebildeter Gaul muss seinen Horizont erweitern.« Während Schlabbinnen gemeinerweise nicht mitgenommen wird, darf der Affengefährte (auf Englisch übrigens »monkele«) zusteigen, und binnen kurzer Zeit legen die beiden zur Volksliedmelodie und zum Dampfablassen der Lok eine rasante Tanzeinlage hin, die zu einer völligen Zerstörung des Abteils führt. Beobachtet wird das Geschehen, wie es sich gehört, von einem Ziegenbock, der – wohl um der Kritik von Tierschützern vorzubeugen – nicht an den letzten Wagen angebunden wird.

Zu noch größerer Popularität brachten es die schwäbischen Werbetreiber, als sie beschlossen, ihre Gesangskarriere auszuweiten und einen auf ihren Leib ideal zugeschnittenen Song einzuspielen, den unüberbietbaren *Haf'r- und Banane-Blues*. Diesen gibt es in einer Kurz- und in einer Langversion. Die Letztere ist eindeutig vorzuziehen, da sie den authentisch derben Tonfall der Protagonisten wiedergibt, mit Sentenzen wie »Pferd bleibt Pferd, auch wenn es dreist lauter gold'ne Äpfel schießt«. Der Erfolg dieses Ernährungsblues zog weite Kreise, bis nach Waldenbuch, wo die verdienstvolle Firma Ritter ihren Sitz hat und seit 1932 ihre »Sportschokolade« auf den Markt bringt. Deren Werbeslogan »Quadratisch. Praktisch. Gut« kennt in Deutschland jedes Kind. Er fand sogar im Ausland Anklang und heißt zum Beispiel auf Französisch »Carré. Pratique. Gourmand«.

Eigentlich hätte, wenn ich länger darüber nachdenke, Ritter Sport einen eigenen Eintrag in diesem Buch verdient (gern mit Hinweis auf die – der Kakaogott habe sie selig – Stuttgarter Waldbaur Schokoladenfabrik). Denn als Tübinger Student fuhr man bei Bedarf nach Waldenbuch, um sich mit preiswertem Schokoladenbruch einzudecken. Und irgendwie gehört das Ritter'sche Quadrat zu den besonders gut wiedererkennbaren Objekten, die deutsche Kindheiten begleiten. Inzwischen trumft das Unternehmen mit originellen Werbeplakaten an Bahnhöfen auf und überbietet sich mit neuen Kreationen, deren

Existenz man in den 1960er- und 1970er-Jahren für unmöglich gehalten hätte. Cookies & Cream, Eiscafé, Himbeer-Cranberry, Buttermilch-Zitrone, Vanille-Kipferl, Erdbeer-Minze ... Wohin soll das führen? Blutwurst-Apfel, Aperol-Spritz-Gurke? So apart diese Geschmacksrichtungen schmecken mögen – als den alten Sitten und Gebräuchen verpflichteter Mensch bevorzuge ich die etwas ins Hintertreffen geratene Sorte »Rum Trauben Nuss«, die mit dem Slogan »Voll mit Rum und steht trotzdem gerade im Regal« beworben wird. Dass sich diese vor allem in Altersheimen und Seniorenresidenzen großer Beliebtheit erfreuen soll, stört mich nicht.

Der grandioseste Coup freilich gelang den Waldenbuchern im Jahr 2016, als man Äffle & Pferdle eine Freude machen wollte und sich die in schönem Gelb gehaltene Sonderedition »Hafer + Banane« ausdachte – mit riesigem Erfolg, wie die Homepage des Gespanns berichtet: »Dr ganze Schlegg war innerhalb von a paar Dag reschtlos vergriffa ond viele Leut send leider leer ausanga.« Immerhin wurde zur Fußball-Europameisterschaft 2016 nachgelegt und »a schdrenge limitierte Fan-Edition vom Schoggglädle« produziert.

Grund genug, Carl J. Schäubles meisterlichen Text des *Haf'r- und Banane-Blues* noch einmal in Erinnerung zu rufen, zuerst in den Worten des Äffles, dann des Pferdles: »Das isch der Bananenblues, das isch der Bananenblues. / Der Himmel hängt voller Bananen bloß, / Bananen, das ischt, was man haben muss. / Denn ohne ischt man ganz und gar / aufgeschmissen, das ischt affenklar. / Das ischt der Bananenblues! // Das ischt der Haferblues, ja, das ischt der Haferblues, / der Super-Doppeltzentr-Haferblues. / Hafer, das ischt, was man haben muss. / Er macht das Traben trabenswert, / ohne ischt man nur ein halbes Pferd! / Das ischt der Haferblues!« Der 2010 verstorbene Schlagertexter Schäuble schrieb übrigens auch den *Neckarbrückenblues* für Joy Fleming und die *Schwarzwaldfahrt* für Horst Jankowski. Aus baden-württembergischer Sicht eine vorzügliche Trefferquote.

ANDREA BERG

Tausendmal belogen

14 Auch wenn man aus Krefeld kommt, kann man zu einer schwäbischen Ikone werden. Wie die gelernte Arzthelferin Andrea Berg, die Anfang der 1990er-Jahre begann, dem schwer gebeutelten deutschen Schlager auf die Sprünge zu helfen, zu einer Zeit, als Helene Fischer noch kaum über das Erlernen der Grundrechenarten hinausgekommen war. Keine Frage, wer durch die Unterhaltungswelt der letzten dreißig Jahre mit offenen Ohren gegangen ist, kennt Andrea Berg. Etliche Male wurde die 1966 Geborene mit dem »Echo«, über zehnmal mit Goldenen und Platinschallplatten prämiert. Ihre 2001 erschienene *Best of*-CD rangierte jahrelang in den deutschen Charts, ein Erfolg, der die Platzierungen der Beatles oder von Pink Floyd übertraf, und während viele ihrer Kollegen froh darüber sind, die Eröffnung von Baumärkten oder Jahresfeiern der Klempnerinnung musikalisch zu garnieren, geizt Andrea Berg mittlerweile mit Auftritten und füllt größte Arenen mühelos. Ich selbst war übrigens auch einmal dabei, und natürlich werde ich diesen Abend nie vergessen.

Ihre Tourneen locken ein weiblich dominiertes Publikum an, das keineswegs nur aus gefühlsbetonten Rentnerinnen und Rentnern besteht. Andrea-Berg-Schnuller und Andrea-Berg-Haarklammern werden im Foyer bereitgehalten; die obligatorischen, fürs »Gänsehautfeeling« zuständigen Leuchtstäbe fehlen nicht, und erwachsen wirkende Männer – haben die eine Wette verloren? – scheuen sich nicht, sich blinkende Sterne ins nicht mehr ganz so füllige Haupthaar zu stecken. Ein Mann am Klavier, eine Handvoll Backgroundsängerinnen,

zwei Gitarristen, ein Schlagzeuger, ein Bassist und vier junge Streicherinnen geben dem Berg'schen Auftritt eine Opulenz, die gleichzeitig Distanz zum Publikum tunlichst vermeidet.

Denn vor allem eins ist es, was Andrea Berg den Fans seit Jahren gebetsmühlenartig nahebringen will: Diese Frau, die heute mit ihrem Mann Ulrich Ferber, einem Hotelier aus Traditionsfamilie und Spielerberater, im württembergischen Kleinspach lebt und ihre Freizeit gern im Schweinestall zubringt, soll »authentisch« wirken, soll – höchste Tugend im künstlichen Medienzeitalter – »echt rüberkommen« und sich den Ruf einer nicht abgehobenen Künstlerin zum Anfassen bewahren. Im Erlebnishotel Sonnenhof der Familie gibt Gastgeberin Andrea Berg alljährlich Open-Air-Konzerte, die für ihre Fans zu Pilgerfahrten werden, im Juli 2023 bereits zum 16. Mal. Kleinspach und Großspach sind ohne die Berg gar nicht mehr denkbar.

Vom ersten Lied an stellt Andrea Berg in ihren Konzerten diese Haltung aus und spricht ihre Lieben vertraulich an, ganz so, als sei eine alte Schulfreundin vorbeigekommen, um mal wieder von sich hören zu lassen. »Schön« und »Freunde« – so lauten die überstrapazierten Vokabeln, mit denen Andrea Berg nahezu jeden ihrer Zwischentexte garniert. Natürlich hat man sich in Facebook-Zeiten längst daran gewöhnt, dass selbst wildfremde Farmer aus Australien einem zu »Freunden« werden, doch das inflationäre Maß, mit dem Andrea Berg Freundschaftsbänder verteilt, übersteigt alles Dagewesene.

Dass es zu diesem »Wahnsinn« kommt, hat mit der Konzeption der Konzerte zu tun: Andrea Berg beschränkt sich keineswegs darauf, die (rhythmisch etwas stumpfsinnig monotonen) Lieder ihrer CDs oder Klassiker wie *Die Gefühle haben Schweigepflicht*, *Du hast mich tausendmal belogen* und *Ich sterbe nicht noch mal* vorzutragen. Sie will mehr, sie will ihrem nach großen Gefühlen lechzenden Publikum erklären, was es mit der Liebe auf sich hat. In gut einstudierten Überleitungen erläutert sie »Mythos«, »Phänomen« und (natürlich) »Philosophie« der Liebe, erklärt diese zu unserer einzigen, unerschöpflichen »Energiequelle«, die das Dasein zum »Abenteuer« mache. Ganz im Sinne ihres älteren Kollegen Howard Carpendale (»Es geht

um mehr, als bei wem ich nachts liege») betont Andrea Berg pflichtgemäß, dass es nicht um den »Reiz einer Nacht« gehe: »Die Liebe muss ohne Zweifel sein.«

Ein Andrea-Berg-Konzert entwickelt sich so zum Klipp-schulseminar, dessen Dozentin das »Wesentliche« erkennen, den schönen Augenblick zum Verweilen auffordern will und nicht mehr an die Ankunft des Märchenprinzen glaubt. Das Geheimnis dieses weltanschaulichen Sounds basiert darauf, dass Andrea Berg und ihre wichtigsten Texter Irma Holder und Norbert Hammerschmidt die Liebesgefühlssauce nicht zu dick anrühren. Wo die Scheidungsquoten permanent steigen und mancher Berg-Konzerte im Lauf der Jahre mit wechselnden Lebensabschnittspartnern besucht hat, darf der Zuckerguss nicht zu sehr kleben. Während es in den Hochzeiten des Schlagers als opportun galt, ungetrübte Glückserfahrungen (*Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben*) zu besingen, gibt sich Andrea Berg als schicksalsgeprüfte Frau, die vom Verlassenwerden, vom männlichen Treuebruch und von Ängsten zu erzählen weiß: »Ein Bett kann so groß sein ohne dich, mein Freund.«

Während das lesende Publikum zu den Liebes- und Glücks-erklärungen von Stefan Klein, Wilhelm Schmid oder Eckart von Hirschhausen greift, liefert Andrea Berg Drei-Minuten-Light-versionen von der Realität einer offenkundig gefühlsdefekten Zeit. Wenn sie von Enttäuschungen singt, weiß ihre Gemeinde, wovon die Rede ist. Weißhaarige, grundsolide wirkende End-fünfzigerinnen, die aussehen, als seien sie auf dem Bezirksamt für meinen abgelaufenen Personalausweis zuständig, geraten in größte Wallung, wenn Andrea Berg trotzig an schmerzhaftes Liebesverletzungen erinnert. Dann wiegen sich die Damen in den Hüften, lassen ihren Oberkörper wie im Tai-Chi-Kurs kreisen und summen alle Liedzeilen mit. Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Die Erfolgsstory der Andrea Berg hat damit viel zu tun. Erklärbar wird sie dadurch noch lange nicht. Denn das Berg-Gesamtpaket setzt sich aus mehreren Elementen zusammen, die belegen, dass es keiner herausragenden Qualifikationen bedarf, um zur Identifikationsfigur der populären Kultur zu werden. Denn Andrea Bergs fragile Stimme hat nichts Herausragendes,



allenfalls Unverwechselbares an sich – was sofort zu spüren ist, wenn sie *Ein Schiff wird kommen* nachsingt und man wehmütig die Wiederauferstehung von Lale Andersen und Melina Mercouri herbeisehnt. Ihr Repertoire an körperlichen Ausdrucksformen ist limitiert und besteht aus immer gleichen Handbewegungen und Bühnensprints. So bleibt an Außergewöhnlichem vor allem ihr legendäres Outfit, in dessen Genuss die interessierten Männer nach der Pause kommen. Hohe Stiefel, kurzer Rock und straffe Corsage sind seit jeher das Berg'sche Markenzeichen und geben allen Damen jenseits der 40 und 50 Anregung, was man bei den kommenden Harley-Davidson-Tagen tragen könnte. Eine Nana Mouskouri hätte in einem solchen Ensemble nicht einmal die Hochzeitsnacht verbracht. Doch auch dieser Bekleidungsstil gehört zum Berg-Gesamtkunstwerk.

Glaubhaft und unverstellt, das gilt für die Lied- wie für die Rockauswahl, und das erklärt vielleicht ihre nachhaltige

Resonanz. Strenge Kulturkritiker wie Georg Seeßlen sprachen davon, dass Andrea Berg die »sexuelle Ökonomie des unteren Mittelstandes in den Zeiten des Finanzkapitalismus« konstruiere. Darauf wäre die Sängerin nie gekommen.

Längst musste Andrea Berg freilich den Spitzenplatz in der Schlagergunst an die viel blondere, knapp zwanzig Jahre jüngere Helene Fischer abtreten. Natürlich hat die Aspacherin noch nie ein böses Wort über ihre Mitbewerberin verloren. Während Berg – gewissermaßen in der Wolfgang-Petry-Nachfolge – ihr Prollimage tapfer pflegt, wirkt Fischer wie ein klinisch reines, makellooses Kunstprodukt, das bedauerlicherweise besser singen, akrobatischer turnen und gefälliger moderieren kann. Zu hoffen bleibt, dass Andrea Berg damit so locker umgeht, wie sie tut.

Dass Frauen (und Männer) um die fünfzig in der Regel nicht aussehen wie Frauen (und Männer) um die dreißig, gehört zu den unumstößlichen Gesetzen des Lebens, die zu akzeptieren nicht leichtfällt. Andrea Bergs im Frühjahr 2016 erschienenes Album *Seelenbeben* gab zu schlimmsten Befürchtungen Anlass. Die CD-Hülle zeigte eine im Photoshop wüst bearbeitete Ganzkörperansicht der Sängerin, die plötzlich viel jünger, schlanker und langbeiniger aussieht, als es selbst eine extrem milde Beurteilung der Realität zuließe. Wie, fragte man sich entsetzt, wird der Computer Frau Berg in zehn Jahren zurichten? Als rein künstliche Barbie-Figur will ich Andrea Berg nicht in Erinnerung behalten. Stattdessen viel lieber als Interpretin von Schlagermeilensteinen wie *Du hast mich tausendmal belogen* und *Gefühle haben Schweigepflicht*. Damit hat sie Geschichte geschrieben, weshalb wir sie eingemeinden und nicht den Krefeldern überlassen. Ins Hotel Sonnenhof werde ich dennoch lieber nicht reisen, obwohl es dort die Möglichkeit gibt, eine »Schlagerwoche mit Andrea Berg im Wonnemonat« zu verbringen. Manchmal ist es besser, die Größen einer Kultur nur aus der Ferne zu betrachten. Stattdessen höre ich ihre 2022, zum dreißigjährigen Bühnenjubiläum erschienene CD *Ich würd's wieder tun an*.

ANNELIESE ROTHENBERGER

Weltstar mit Bembel

Junge Menschen sind ungerecht. Sonst wären sie keine jungen Menschen. Wird man Jahrzehnte später mit den Urteilen konfrontiert, die man in seiner Jugend gnadenlos fällte, überkommt einen – manchmal, keineswegs immer – ein Anflug von Peinlichkeit. Vielleicht, denkt man, hat man anderen unrecht getan, vorschnell den Stab über sie gebrochen ... während sie in Wahrheit ...

Deshalb will ich nun die Gelegenheit ergreifen und Abbitte tun. Gegenüber Anneliese Rothenberger, der 1919 in Mannheim geborenen Opern- und Operettensängerin. Sie hat mich jahrelang begleitet, nicht real, sondern als Fernsehscheinung, und besaß für mich größere Präsenz als die meisten meiner Tanten und Onkel im Bayerischen oder Hessischen. Noch ehe man ihr eigene TV-Sendungen wie *Anneliese Rothenberger gibt sich die Ehre* anvertraute, war mir ihr Anblick verleidet. In unserer Familie erfreute sich die 1957 ins Leben gerufene Sendung *Zum Blauen Bock* wie in zahlreichen anderen Familien großer Beliebtheit. Mühsam erinnere ich mich sogar an den ersten Moderator dieser Apfelweinsendung, an Otto Höpfner, der – nach einem Streit mit dem Hessischen Rundfunk – die Gastgeberrolle an Heinz Schenk abgab.

Schenk war der Blaue Bock schlechthin, zwei Jahrzehnte lang. Meine Eltern genossen es, wenn er seine singenden oder schauspielenden Gäste begrüßte, selbst etwas zum Besten gab und sich – im Nachhinein wahnsinnig schlicht wirkende – Wortgefechte lieferte mit, wie man heute sagte, seinen Sidekicks, der Wirtin Lia Wöhr (die sich auch für Nidthessen in der Firma

Hesselbach einen Namen gemacht hatte) und dem grandios dämlichen Kellner Reno Nonsens. Präzise Dialoge wie »Tach, Frau Wirtin!« – »Tach, Herr Nonsens!« kündeten Höhepunkte deutscher Fernsehkomik an. So waren die Zeiten, damals.

In erster Linie liebte mein Vater den *Blauen Bock* nicht wegen dieser Sketche und komödiantischen Einlagen. Er wartete auf die »großen«, die »guten Stimmen«, auf die Vertreter der deutschen Opern- und Operettenwelt, die sich im *Blauen Bock* die Klinke in die Hand gaben und mit obligatorischen Bembeln überhäuft wurden. Ich selber brachte seinerzeit der klassischen Musik keine Sympathie entgegen, hätte mich darüber gefreut, wenn Bonnie Tyler oder Lobo bei Heinz Schenk aufgetreten wäre. Was nie geschah, obwohl die Produzenten der Sendung durchaus Sinn für leichtere Unterhaltungsware besaßen.

Es gibt Namen, die man nie mehr vergisst, weil sie sich nicht zuletzt über den Fernsehschirm ins Gehirn einfräßen. Wie das Medium-Terzett zum Beispiel, drei nicht mehr ganz junge, wie Sparkassenangestellte wirkende Herren, die Lieder wie *Ein Loch ist im Eimer* und *Der Schatz im Silbersee* vortrugen und, wenn die Historiker nicht irren, zu Rekordhaltern mit dreißig Auftritten im *Blauen Bock* wurden.

Und dann wie gesagt die großen Stimmen, Namen, deren Ankündigung mich sofort zum Gähnen brachte: Margit Schramm, Rudolf Schock, Willy Schneider, Hermann Prey, Erika Köth und, natürlich, Anneliese Rothenberger. Wenn sie an der Reihe waren, durften schlager- und popaffine Jugendliche nichts erwarten. Das galt es auszuhalten, wenn man es nicht ohnehin vorzog, dem gemeinsamen TV-Erlebnis *Zum Blauen Bock* Lebewohl zu sagen. Nichts wusste ich damals davon, dass die Rothenberger an großen internationalen Bühnen reüssiert hatte, in New York gefeiert worden, mit Karajan aufgetreten war. Mich ließ das alles kalt; Nichtwissen macht sorgloser. Rothenbergers Sopran sagte mir nichts, und froh war ich, wenn ihr tirilierender Gesangsbeitrag rasch endete und Heinz Schenk sie nach ein bisschen Smalltalk in die Garderobe zurückschickte, mit Bembel selbstverständlich.



Und die Frisur! Anneliese Rothenberger sah aus, wie man sich in diesen Zeiten eine gut gekämmte, elegante Frau vorstellte, die frei von aufdringlicher erotischer Ausstrahlung war. Festgemauert thronte diese Dauerwelle auf ihrem Kopf – in einer Stabilität, die meine Mutter trotz aller Bemühungen nie so perfekt hinbekam. Wie die wohl nachts schläft?, dachte ich mir in meiner Einfalt, während die Rothenberger irgendein Operettenstückchen sang. Im Sitzen oder mit einem Haarnetz vermutlich. Und wie viele Stunden die unter der Trockenhaube und dann in der Maske zubringen musste, bis das ondulierte Blondhaar selbst Nordseeböen standgehalten hätte? So kreierte man eine Marke, denn eine Anneliese Rothenberger erkannte jeder mühelos; selbst an der Wursttheke im Konsum bei uns in der Straße hätte ich sofort gewusst, welche Berühmtheit da ein Viertel Bierschinken verlangte.

Lange dachte ich – wahrscheinlich hat das mit den Verzerrungen zu tun, für die zumindest früher der Fernseher sorgte –, dass Frau Rothenberger eine eher kräftige Figur hatte. Was definitiv